

## Rheinische Seidenzucht.

Zur Frage der Kriegsbeschädigten-Fürsorge.

Von Dr. Bruno Kuste, zurzeit Koblenz.

Die Entwicklung einer selbständigen deutschen Seidenindustrie, die zurzeit im Zusammenhange mit der Sorge um die Zukunft unserer kriegsbeschädigten Soldaten vielfach erörtert wird, ist früher mehrfach erstrebt worden. Von den beiden sehlgeschlagenen Versuchen, von denen der eine im 18. der andere im 19. Jahrhundert angestellt wurde, kimmert uns jetzt besonders der zweite, da sein Ende noch nicht allzuweit zurückliegt, und da die volkswirtschaftlichen Voraussetzungen, auf denen er sich aufbaute, bereits den heutigen in ihren wesentlichsten Zügen gleichen. Er begann in den 30er Jahren, in jenen Zeiten, als bei uns mit nachhaltigstem Erfolge eine neue volkswirtschaftliche und besonders industrielle Entwicklung einsetzte, die durch einen sich immer freier und selbständiger entfaltenden privaten Unternehmungsgeist und zugleich mit Hilfe zahlreicher Staatsmaßnahmen in der vielseitigsten Weise angebahnt wurde. Dem neuen industriellen und landwirtschaftlichen System sollte daher auch eine möglichst selbständige deutsche Rohseidenversorgung eingegliedert werden, ein Plan, der sich damals in gewissem Umfange auch deshalb rechtfertigte, weil die weltwirtschaftlichen Beziehungen und die ihnen entsprechende Arbeitsteilung noch unentwickelt waren und daher jedes Wirtschaftsgebiet möglich in sich selbständig werden wollte. Die neuen Seidenzuchtbestrebungen erstreckten sich über fast ganz Deutschland bis hinunter nach Rügen. In Westdeutschland stützten sie sich in Westfalen namentlich auf die Gegend der Soester Börde und im Rheinland auf das Mosel- und Nahetal und naturgemäß auf die niederrheinischen Landschaften bei Neuß, Krefeld, Geldern und Wesel. An der Mosel hatte die große Notlage der Winzer in den 40er Jahren den Anstoß dazu gegeben. Die Regierung glaubte deshalb, hier den Weinbau durch den Seidenbau, — den Weinstock durch den Maulbeerbaum, — ersetzen zu können und zwar namentlich in den Gemarkungen von Trarbach, Zell und Kochern. — Der Niederrhein hatte bereits im 18. Jahrhundert in Verbindung mit der erfreulichen Entwicklung der zur Zeit des Großen Kurfürsten begründeten Krefelder Seidenindustrie vorübergehende Anfänge gesehen. Jetzt gingen dort die Anregungen zum größten Teile ebenfalls von den Krefelder Fabrikanten aus, von denen einige noch um 1860 eigene Raupenzüchtereien unterhielten.

Der Anbau des Maulbeerbaumes wurde im Rheinlande wie auch in andern Gegenden Deutschlands zum Teil durch die Regierungen angebahnt, die aus Italien und Frankreich Secklinge bezogen und diese auf den Domänen entwickeln ließen oder an private Stellen zur Aufzucht austaten. Die jungen Bäume wurden an die Gemeinden zur Bepflanzung der Landstraßen verteilt, die dann besonders am Niederrhein und im Aachener Bezirk mit langen Reihen davon besetzt waren. Neben den Behörden nahm sich im Rheinlande auch der Ende der dreißiger Jahre gegründete, sehr rührige landwirtschaftliche Zentralverein für Rheinpreußen der Verbreitung der Bäume an, der unter seinen vielen Sektionen auch eine für den Seidenbau eingerichtet hatte. Seit Anfang der fünfziger Jahre entfaltete dazu der Neusser Seidenbauverein eine ähnliche, vielversprechende Tätigkeit, der Tausende von Bäumen bis hinab an die Landesgrenze vergab. Mit den Bäumen wurden aber auch die Bahndämme bepflanzt, und namentlich die Köln-Mindener Eisenbahngesellschaft ließ sich das längs ihrer rechtsrheinischen Linien am Niederrhein sehr angelegen sein. Es entstanden private Baumschulen, die bis zu Hunderten von Bäumen mit Hilfe des landwirtschaftlichen Vereins z. B. von Landlehrern und -pfarrern entwickelt wurden.

Ähnlich wie die Bäume wurden die Raupen beschafft. Auch hier war es zum großen Teile die Regierung, die aus dem Auslande — aus Italien, Frankreich und seit Anfang der sechziger Jahre sogar aus Japan — die Eier des Seidenspinners zur Weiterverteilung einfuhrte. Das Rheinland bezog diese später besonders auch aus Thüringen, wo sich in der Gothaer und Raumburger Gegend eine erfolgreiche Zucht eingebürgert hatte. Auch hier übernahmen die Vereine die Besorgung der Eier für die Züchter.